

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1842**

50 (11.12.1842)

Tab. I.



1842.

*Ang. australisches Eingebornen.*



## Tanz australischer Eingeborenen.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. L.

Sämmtliche Urbewohner des australischen Festlandes haben in ihrer körperlichen Gestalt durchaus übereinstimmende Züge. So weit man bis jetzt dieses große Land erforscht hat, sind die Neuholländer negerartige Menschen nach Gesichtsbildung wie nach Farbe. Der Mund ist groß, die Lippen sind dick, die Zähne weiß, die Backenknochen hervorstehend, die Nasenflügel weit auslaufend, die Augen liegen tief im Kopfe, Schenkel und Waden sind gewöhnlich dünn. Aus diesen wenigen Andeutungen ergibt sich, daß die Australier oder Neuholländer keine angenehme Erscheinung bilden. Die Farbe ist bei den einzelnen Stämmen, deren es eine große Anzahl gibt, verschieden, und wechselt von tiefem Dunkelbraun bis zum Grauschwarzen und Schwarzen. Das Haar ist wollig oder doch kraus und schwarz. Diese Menschen stehen alle ohne Ausnahme auf der tiefsten Stufe der Gesittung; es liegt in ihnen etwas Abstoßendes, Rohes, Wildes und häufig Thierisches. So werden sie uns von den Reisenden beschrieben und so schildert sie auch der englische Major Mitchell, welcher im vorigen Jahrzehnt eine Reise in das Innere wagte, um den Lauf der Flüsse Murray und Darling genauer zu erforschen. Eine Zeit lang hatte er überall friedliche Stämme getroffen, mit welchen sich gut verkehren ließ. Um so mehr überraschte es ihn, plötzlich auf eine Horde zu stoßen, deren Absichten unverkennbar feindlich waren. Er nannte sie die Spucker, — aus welchem Grunde

wird sich aus seinem nachstehenden Berichte ergeben. Wir lassen ihn selbst sprechen.

Am 27. Juni berichtete Joseph Jones, daß ein Eingeborener einen Speer nach ihm geworfen, und eine Stellung angenommen habe, welche die Schafe, die wir bei uns hatten, ganz in seine Gewalt brachte. Ich eilte mit drei Begleitern hin, und fand den Eingeborenen, der einen Knaben bei sich hatte, noch dort. Beide waren nichts weniger als erschrocken, da ich auf sie zutrat und mit einem Zweige winkte. Jener hatte auch einen Zweig genommen, welchen er um den Kopf schwenkte und mit dem er mir andeutete, ich solle zurückgehen. Beide warfen Staub in die Luft, und spien auf die Zweige, was landesübliche Zeichen feindseliger Absichten sind. Er rief mir auch allerlei drohende Worte zu, die ich aber natürlich nicht verstand. Was mich aber besorgt machte, war der Aufseher Jurnett, der keine Waffen bei sich hatte, und doch nur etwa fünf Schritt von dem Wilden entfernt saß, dieser machte jetzt mit seinem Speer allerlei Schwenkungen, und ließ sich durch nichts besänftigen. Wir setzten uns etwa hundert Schritte weit von ihm nieder, um unsere Liebe zum Frieden und den Wunsch einer freundschaftlichen Annäherung zu erkennen zu geben; er ließ sich aber nicht mit uns ein, sondern ging weg und stimmte einen Kriegsgesang an, während der Knabe unablässig Staub aufwarf.

Nachmittag gegen vier Uhr ließ sich eine ziemlich beträchtliche Anzahl Männer seines Stammes blicken. Alle hielten Baumzweige vor sich hin, aber in einer ganz andern Weise, als ich seither bei den übrigen Eingeborenen gefunden hatte, mit welchen ich zusammengetroffen war. Ihre Bewegungen waren rasch, heftig, drohend; sie wollten uns offenbar zum Rückzuge veranlassen, denn wir waren unwillkommene Eindringlinge. Aber ich ließ mich

dadurch nicht irre machen, und ging im Gegentheil näher zu ihnen hinan. Unser Grobschmied war eben am Ufer mit Hammer und Ambos beschäftigt. Dieser Mann zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie kamen allmählig bis in seine Nähe, um zu sehen, was wohl der Hämmernde treibe. Da vernahm ich ein lautes Lachen, das aber nicht von den Eingeborenen, sondern von meinen Leuten herührte; weil jene sich so wunderförmig gebedeten, und unaufhörlich ihre Zweige bespuckten. Ich wollte endlich einen entscheidenden Schritt thun, ging deshalb rasch auf den Australier zu, welchen ich für den Häuptling hielt und schenkte ihm ein Beil. Er wußte, wozu man dieses Werkzeug gebrauchen konnte, denn er drehte sich um, und hieb in einen Baumstamm. Da verlangten zwei andere, kräftig gebaute Bursche, und unter ihnen der, welchen wir am Morgen gesehen hatten, meine Pistolen, welche ich im Gürtel trug. Nun zog ich eine derselben hervor und drückte ab, um zu sehen, welche Wirkung der Schuß auf sie machen würde. Der Auftritt, dessen Zeuge ich nun war, läßt sich nicht leicht schildern, aber ich werde ihn nie vergessen. Die schwarzen Männer hatten uns ohne allen Zweifel von vorne herein für böse Geister gehalten, jetzt als der Knall ertönte, hatten sie den Beweis dafür, und ihre Zeichen und Andeutungen, daß sie uns mißtraueten, wurden noch vielfältiger und lebendiger. Sie begleiteten ihre Körperbewegungen mit grimmen Blicken, gellendem Geschrei, und Schlachtruf; sie bückten sich, sprangen wieder auf, spien, schwenkten die Speere, warfen Staub gegen uns, und zogen sich allmählig langsam zurück. Ihre wunderförmigen und häßlichen Stellungen, ihre verrenkten Bewegungen, das Hüpfen und Niederbocken, und dazu der wilde Gesang dieser Gestalten, die schwarz waren wie der Teufel, den Mund weit aufreißen und die Zähne fletschten, das Alles war wie ein Bild aus der Hölle. Und doch strahlte die Sonne im hellsten Glanze. Selbst auf dem Rückzuge, welchen sie dem Flußufer entlang nahmen, tanzten sie unablässig im Kreise, wie die Hexen in Macbeth und verschwanden dann.

### Das Kreuz des schwarzen Adlers.

(Beschluß von Seite 204.)

Wolfenbach war mit den Pferden Ewalds und seines Dieners ergriffen worden, die er auf einem benachbarten Markte zu verkaufen beabsichtigte und vermochte darüber keine hinlängliche Auskunft zu geben. Seine

unglückliche Frau befand sich in einem Zustande des Wahnsinns, welcher sie unfähig machte, zusammenhängende Auskunft zu geben. Aber der Gegenstand des ihr zur Last gelegten Raubes, der Beutel voll Gold, der sich in der Wiege ihres Kindes fand und ein neben dem Bette des Reisenden liegender Ring, waren mächtige Zeugnisse gegen ihren Gatten.

Auch der geplünderte Mantelsack ward entdeckt und die mit Blut gefärbte Art. Wolfenbach behauptete während der langen Untersuchung ein beharrliches und verdächtiges Stillschweigen; das Todesurtheil ward über ihn ausgesprochen und mit lautem Juruse von Seiten des Volkes aufgenommen. Er ward auf das Schaffot geschleppt und starb ohne Bekenntniß.

Graf Klewen übernahm wieder den Oberbefehl in der Festung, auf den er Verzicht geleistet hatte und setzte beträchtliche Belohnungen für Jeden aus, der eine Spur seines verlorenen Freundes auffinden würde. Alles war ohne Erfolg. Einige Jahre nachher veranlaßte ihn sein Dienst, die Gegend zu besuchen, in welcher Ewald umgekommen war. Hierbei hielt er sich auch einige Stunden in Altheim auf. Während dieses kurzen Aufenthaltes fand der neue Wirth Gelegenheit, sich bei ihm einzuführen und bat ihn um Aufmerksamkeit auf eine Seltenheit, die er besäße. Der Graf hörte geduldig dem Wirth zu, der ihm von einer bronzenen Statue erzählte, die er in einem Dorfmoor, nicht weit von seinem Hause, gefunden und in dasselbe gebracht habe. Er ging in das Zimmer, wo das Bild aufgestellt war und war darauf gefaßt, entweder ein Alterthum oder wenigstens ein listig nachgemachtes Bild zu finden; aber wer beschreibt sein Erstaunen als er den Körper seines geliebten Ewalds im Reisefleide, wie er ihn vorher gesehen, versteinert durch den Einfluß des Morastes erblickte, so daß er einer bronzenen Bildsäule glich. Einige Augenblicke stand er vor Staunen und Schrecken wie gelähmt; denn in der Stirne und in dem Halse der Statue setzten zwei tiefe Schrammen die Thatsache von Ewalds gewaltfamer Ermordung außer allen Zweifel. Aber er hatte Geistesgegenwart genug, seine Bewegung zu unterdrücken, nahm scheinbar an, was der Wirth behauptete, daß die Statue das Werk eines alten Künstlers sei, kaufte sie ihm für eine gewisse Summe ab und brachte sie, ohne Aufsehen zu machen, nach Berlin.

Graf Klewens Rückkehr in die Hauptstadt ward durch frohe Festmahle von seinen Freunden gefeiert und bei dieser Gelegenheit feiert auch er seine Ankunft unter ihnen, indem er den vornehmsten Adel und alle seine Offiziere,

die seine Feldzüge mit ihm getheilt hatten, zu sich einlud. Nach dem Abendessen, als noch alle versammelt waren, sprach er von einem höchst seltenen Werke der Bildhauerkunst, welches er zu ihrer Unterhaltung aufgestellt habe. „Sie kennen alle,“ sagte er, „meine Freundschaft für Ewald Lichtenstein, meine Trauer über seinen frühen Verlust und meinen Wunsch, sein Andenken zu erhalten. Ich glaube Sie werden mit mir alle in dem Wunsche übereinkommen, ihm ein Denkmal zu errichten. Aber obgleich wir alle seine Verdienste kennen, wo sollen wir einen Künstler finden, der fähig wäre, irgend einen Symbol seines Todes auszudrücken, da wir weder Zeit noch Umstände kennen?“

Der Graf warf bei diesen Worten seine Augen rund um den Tisch und begegnete bei allen seinen Waffengefährten billigenden und ernststen Blicken, außer bei Einem, dessen Gesicht abgewendet war. Aber, fügte er hinzu, nach einer kurzen Pause aufstehend, ich glaube ich habe eine Statue gefunden, die an sich selbst schon zu einem Monumente hinreicht.

Bei diesen Worten ward plötzlich ein Vorhang weggezogen, und da lag vor aller Blicken die bronzene Bildsäule Ewalds auf einer Bahre von schwarzem Torf. Es erfolgte ein tiefes Schweigen der Verwunderung, nur von einzelnen Ausrufen des Erstaunens über die unverkennbare Ähnlichkeit der Figur mit dem verschwundenen Ewald von Lichtenstein unterbrochen. Sie hatte ganz seinen gewöhnlichen Ausdruck nur daß die Augen halb geschlossen und die Lippen geöffnet waren, wie im Todeskampfe. Einige beachteten auch den genauen Faltenwurf seines Gewandes und erkannten jeden Theil seines Keiserocks wieder.

(Siehe die Abbildung.)

Da ist ja auch der Abdruck seines Siegelrings, den er an seinem Finger trug sagte einer der Zuschauer; und hier ist das Band, das er am Tage vor seiner Abreise vom König empfing — aber wo ist das Kreuz des schwarzen Adlers?

In seinem Grabe, erwiderte Graf Kiewen und heftete seine Augen auf einen Gast, der noch nicht gesprochen hatte. Dieser Gast war Dooffen der ehemalige vorgesezte Offizier Ewalds. Dieser hob jetzt plötzlich seine Augen in die Höhe und antwortete:

„Nein dort ist's nicht!“

Der schreckliche Ton seiner Stimme, die Bestimmtheit seiner Worte machten, daß alles sich von ihm zurückzog und ihn dem Leichnam gegenüber stehen ließ. Die Züge seines Gesichtes zogen sich einige Augenblicke convul-

sivisch zusammen und seine Lippen bewegten sich, halb verständliche Worte murmelnd.

Dann sagte eine Stimme aus der Gesellschaft, dann hat ihm der Mörder seinen Adler geraubt!

Nein, nein ich habe ihm nichts geraubt — er hat mir meinen Platz meine Ehre und das Kreuz geraubt, das ich bei Altenheim verdient haben würde. Wir trafen uns allein, wir waren Mann gegen Mann — es war Nacht und ich habe das Kreuz gewonnen, und jetzt mag er es wieder nehmen!

Der sich selbst anklagende Mörder machte eine verzweifelnde Anstrengung, das Kreuz von seiner Brust zu reißen und fiel mit seinem ganzen Gewichte und mit dem Gelächter eines Wahnsinnigen an dem Fuße der Bahre nieder. Man erhob ihn, aber er sprach nicht mehr.

Seine letzten Worte waren Wahrheit, wie die spätere Untersuchung herausstellte.

In der Absicht und Hoffnung sich zu rächen, hatte er sich in die Nähe von Ewalds Dorf begeben, sie waren sich auf der Straße begegnet und eine unglückliche Gelegenheit machte Dooffen zum Mörder. Er ward unter dem Schaffote begraben und die bronzene Statue ward aufbewahrt als ein Monument von Ewalds Schicksal und der vergeltenden Gerechtigkeit.

## Die Reise im Riesengebirge.

(Fortsetzung von Seite 190.)

Die neuen Freunde erfättigt von den Schönheiten des Gebirges eilten nun in Gottwalt's Vaterstadt. Die kleinen Geschäfte des jungen Mannes waren in kurzer Zeit abgemacht, und Gottwalt erhielt zum elterlichen Segen die elterliche Einwilligung zu seinem Vorhaben.

So gelangte man bald auf dem kürzesten Wege in der großen Hauptstadt Schlesiens an. Es begann ein recht freundliches Leben für beide Jünglinge. Gottwalt lernte doppelt. Indem er einestheils durch Aufmerksamkeit und Fleiß, der auch den Freund hinriß, und die Lücken, welche seine Zerstreutheit offen ließ, ausfüllte, bald einen wissenschaftlichen Boden von beträchtlichem Umfange eroberte, gewann er gleichzeitig Vieles für das Leben.

Gottwalt war kein geübter Menschenkenner, er war ohne alle Lebenserfahrung, und so hatte er die Schwierigkeiten nicht erwogen, welche dem abhängigen, und noch dazu jüngern Leiter eines verwöhnten Menschen täglich

entgegenstehen. Aber mag ein gutes Herz auch meistens das Opfer der Unerfahrenheit sein, bisweilen ersetzt es die Eingebungen der Klugheit und der Erfahrung. So hier.

Gottwalt, für den ein behagliches Stilleben eine wahre Festtagsfreude war, sah wohl ein, daß es auf Arnulf den Eindruck einer Gefangenschaft machen mußte, und gönnte seinem Patienten, wie sich Arnulf selbst scherzweise zu nennen pflegte, gerne kleine Erholungen.

Arnulf, Freund eines geselligen Lebens, suchte wiederum seinem Gesellschafter das Gepräge mitzutheilen, ohne welches Verstand und Gemüth in seiner Gesellschaft keinen Valor haben.

Dem Neffen eines akademischen Heroen, der überdies im Besitze seiner Weltstille war, konnte ein weiter Kreis für gesellige Bewegung nicht fehlen. Der Freund, dem Arnulf die Verwaltung von Zeit und Geld gleichmäßig überlassen hatte, war sein steter Begleiter. So sehr dieser sich anfangs nur zum Opfer brachte und so gerne er im stillen Stübchen hinter seinen lieben Büchern geblieben wäre, so sehr begriff er, daß auch hier eine Schule für ihn sei. Er machte unter der Leitung seines Freundes gute Fortschritte. Bald war sein ursprüngliches schüchternes Wesen einer anstandsvollen Bescheidenheit gewichen. Seine Schweigsamkeit selbst nahm sich vortheilhaft neben der Redseligkeit so manches Altersgenossen aus. Sein Ernst war nicht das Aushängeschild gelehrter Aufgeblasenheit. Er ward allenthalben gern gesehen, und während Arnulfs leicht aufsprudelnder Biß der Mädchenwelt mehr zusagte, war Gottwalt im Kreise verständiger Frauen gesucht und anerkannt.

Von jeher mehr Freund von körperlichen Übungen als von geistiger Anstrengung hatte Arnulf Sorge getragen, daß Gottwalt auch in diesem Gebiete Fertigkeit erlange; alles unbeschadet des Zweckes, der sie hauptsächlich in Breslau festhielt.

So war ein Jahr vergangen und beide Freunde hatten etwas Tüchtiges gelernt. Es war ein zweites Jahr vergangen und die beiden Freunde besaßen ausgezeichnete Kenntnisse; das dritte Jahr verstrich und beide Freunde waren grundgelehrte Männer.

Arnulf hatte dem Oheim hier und da eine kleine Abhandlung geschickt, und dadurch nun in der Gunst des hochgelehrten Mannes sich befestigt. Diese Gunst sprach sich in wachsenden Geldsendungen aus. Die Gottwalt eigene Sparsamkeit hatte bewirkt, daß immer eine große Summe zurückgelegt wurde. Das Ersparte als sein Eigen-

thum anzusehen, wäre Gottwalt nicht zu bewegen gewesen. War er doch kaum zu vermögen, von den zeitweise wiederkehrenden Besuchen eine kleine Summe für sich zu nehmen, als Ehrensold für seine Leistungen. Arnulf, der es vermied, den Freund in irgend einer Weise an seine Armut zu erinnern, hatte sich lange vergeblich besonnen, wie er Gottwalt auf eine zarte Weise mit der erübrigten Summe beschenken könnte. Es war ihm kein Auskunftsmittel eingefallen; selbst die ersparten Summen in den Ferien zu verreisen, war Gottwalt nie zu bewegen, denn diese Zeit der Muße wurde streng zu wohlthätigen Wiederholungen verwendet und Arnulf fügte sich gerne dem fleißigen Besuchen.

Als nun aber die drei Jahre des Breslauer Aufenthaltes am Abflusse waren, und der Oheim dem Neffen brieflich bedeutete, er möge nun einmal kommen und sich den Doktorhut aufsetzen, zumal da das fünfzigjährige Jubiläum des Oheims in kurzer Zeit bevorstand, als Gottwalt ebenfalls voll Sehnsucht nach den lange vermissten Eltern und der freundlichen Heimath sich zur Abreise rüstete, da fühlte Arnulf, daß er den Freund nicht so urplötzlich missen könne und schloß sich ihm als Begleiter an.

Ungern verließen die beiden Freunde das schöne Schlesien, ohne das Riesengebirge noch einmal zu besuchen, und die Schneekuppe noch einmal zu bestiegen, welche sie eigentlich zusammengebracht hatte. Aber man wollte rasch zum Ziele; Arnulf wollte seine gesammelten Kenntnisse möglichst geltend machen, so lange sie noch in voller Frische in ihm lebten; Gottwalt hatte nun zwar ein geistiges Vermögen gesammelt, aber es war ungewiß, wie er es recht zu seinem Vortheil anwenden könne. Er stand wieder vor einer wolkenumhüllten Zukunft. Mit den Hoffnungen und Entwürfen wurden neue Sorgen in ihm wach. Hat nicht der tüchtiche Berggeist mich zum zweiten Male geneckt und irre geführt, dachte er bei sich.

Dem Freunde verschwieg er aus zarter Rücksicht, was in ihm vorging. Aber der Freund durchschaute ihn. Er wollte ihn wenigstens mit den möglichst erreichbaren Attributen gründlicher Gelehrsamkeit in die Heimath schicken und wünschte, daß auch sein Freund den Dokortitel mit nach Hause trage. Um die Bedenklichkeiten zu beseitigen, die dieser einer Promotion entgegensezte, deren Kosten Arnulf übernehmen mußte, spiegelte er ihm vor, wie vortheilhaft es ihn selbst bei dem Oheim darstellen müsse, wenn er in Gesellschaft eines Mannes sich befinde, der bereits eine Würde errungen habe, welche dem gelehrten Greise für eine der höchsten Auszeichnungen dieser Erde galt. Denn daß Gottwalt bei seiner eigenen Promotion zugegen sein, daß er bei der Disputation mitwirken mußte, das war eine Forderung, welche er dem Freunde nicht abschlagen konnte. Und so ging er auch in den Plan Arnulfs ein.

(Der Beschluß folgt.)

Badische  
Landesbibliothek